



Carsten Knott übt dreimal in der Woche mit den Affen im Frankfurter Zoo. Hier lernt ein interessierter Orang Utan, beim Nagelfeilen stillzuhalten. Foto: Kiem Hoang Le

Die Schule der Orang Utans

Dreimal in der Woche neue Aufgaben: Affentraining im Frankfurter Zoo / Von Katharina Iskandar

Orang Utans sind erstaunliche Tiere. Als die Herde im Frankfurter Zoo vor drei Jahren in das neue Menschenaffenhaus, den Borgor-Wald, umzog, dauerte es nur wenige Stunden, da hatten die Tiere jede noch so kleine Schraube in ihrem neuen Gehege entdeckt. Und nach einigen Tagen wussten sie, wie sie die Schrauben am geschicktesten aus ihrer Verankerung drehen. Eines Tages, als Revierleiter Carsten Knott morgens seinen Dienst antrat, sah er, dass die Affen herausgefunden hatten, wie sie die Abdeckung der Gehegeheizung abmontieren konnten, um an die Rohre zu gelangen. Drei Tiere hingen glücklich davon und ließen sich vom herausströmenden warmen Wasser berieseln.

nur allzu gut, denn mehrmals in der Woche lässt er sie richtig arbeiten. „Die Tiere sind wahnsinnig neugierig“, sagt Knott. „Sie brauchen Beschäftigung. Das Schlimmste, was den Tieren passieren kann, ist, dass ihnen langweilig wird.“ Dazu lässt Knott es nicht kommen. Etwas dreimal in der Woche trainiert er die Tiere mit immer neuen Herausforderungen. Mal lässt er sie Duplo-Steine stapeln – nach Farben und Formen sortiert. Ein anderes Mal zeigt er ihnen Schattenrisse von Bäumen und anderen Pflanzen, die Tiere müssen dann herausfinden, welches Gewächs nicht dazugehört.

Knott erzählt diese Geschichte gern, um zu veranschaulichen, wie klug seine Orang Utans sind. Knott weiß das

an das Gehege heran. Die Tiere sollen sich auf sein Kommando hin untersuchen lassen – ein Training für den Ernstfall. Das Wichtigste ist jedoch das kleine Gerät in seiner Hand, das auf Knopfdruck laut „klack“ macht und den Tieren signalisiert, dass sie alles richtig gemacht haben. Erst dann gibt es ein Stück Apfel oder Pflaume zur Belohnung. Es dauert keine Minute, dann kommen die Orangs in großen Schwingen angeschwebt und hocken sich auf den Vorsprung vor Knott.

Auf seine Anweisung hin lassen sie sich in den Mund schauen, das Herz abhören und zum Schein eine Spritze geben. Sogar der alte Charlie, mit 53 Jahren wohl einer der ältesten überhaupt in einem Zoo lebende Orang Utans, macht mit. Zur Freude des acht Jahre alten Luku, der gerade in der Pubertät ist, wie Knott sagt, und deshalb

unentwegt provoziert; etwa, indem er sich in den Mund schauen lässt und im selben Moment Knott den Mundspatel klatzt.

Orang Utans legen eine besondere Leidenschaft und Ausdauer an den Tag“, sagt Knott. Das hängt mit ihrem Sozialwesen zusammen. „Es ist wie im Kindergarten. Wenn einer ein Spielzeug hat, will es der andere auch haben. Und alles, was der eine macht, wird nachgemacht.“

So wird sogar eine medizinische Untersuchung spannend. „Zeig mir die Schulter“, sagt Knott zu Rosa, einer älteren Äffin. Das Tier gehorcht und hält die linke Schulter hin, damit Knott ihr die Spritze ansetzen kann. Für die Tiere ist das wie ein Spiel, wie Knott sagt. Dann drückt er auf sein Gerät, es macht laut „klack“ und Rosa bekommt zur Belohnung einen Apfelring.

Tiere an der Arbeit

Legehennen, Ochsengespanne, Lastesel – das fällt uns ein, wenn wir an arbeitende Tiere denken. Das Wort „Ausbeutung“ liegt in der Luft, und Vegetarier zu sein hat an Glanz gewonnen. Ob es Arbeit ist, was Tiere tun, wenn sie sich selbst erhalten und ihre Umwelt gestalten? Wenn wir Marx folgen, unterscheidet die Arbeit Mensch und Tier. Dass Rettungshunde nicht über ihr Tun reflektieren, sondern Spaß an der Aktivität haben, nutzt der Mensch. Schwer fällt es uns zu glauben, ein Orang Utan habe keinen Plan, wenn er die Schrauben seines Käfigs löst. Und wer dankt dem Wurm schon, was er unter unseren Füßen leistet? Ein Rundgang durch die Fauna. (emm.)



Vollautomatisch: So hätte der Mensch das Huhn wohl gern. Als Lebewesen leistet es Fabrikdienst. Foto: Dieter Rückel



„Such und hilf!“ heißt das Kommando: Rettungshunde wie Maja von der Frankfurter Staffel sind effizienter als Mensch und Technik. Fotos (3) Marcus Knauthold

Arbeit wird durch Wurst erst schön

Für den Hund ist es Spaß: Die ehrenamtliche Rettungshundestaffel Frankfurt / Von Eva-Maria Magel

Rettungshund Feuerwehr Frankfurt“ steht in schwarzen Lettern auf dem neonrot leuchtenden Stoffdreieck, unter einem weißen Kreuz. Sobald mit einem leisen Klicken die Kenndecke am Bauch des Hundes verschlossen wird, fängt die Arbeit an. Auch, wenn es an diesem Abend nur Training ist, was zwölf Hunde der Rettungshundestaffel Frankfurt mit ihren Besitzern und den Einsatzzellern in den Stadtwald nahe des Flughafens führt.

Im Dämmerlicht des Frühlingsabends bimmeln die Glöckchen an der Kenndecke, kleine Lampen irrlichtern durchs Unterholz, wenn Maja, Zora und Wotan abwechselnd mit dem Kommando „Such und hilf!“ abgängige Personen aufspüren. Rennen, Riechen, Bel-len, Lenken sind die vier Säulen, die jeder Rettungshund beherrschen muss, wenn er seinen Job ordentlich erledigen will.

„Für den Hund ist die Arbeit Spaß“, ist Christian Barthelmes überzeugt, der seit zehn Jahren mit seiner Jagdhündin Zora bei der Rettungshundestaffel ist und dem Verein mittlerweile vorsteht. Was daran liegt, dass im Ernstfall genau dasselbe passiert wie beim Training im Wald, wenn die Hunde einen der versteckten Helfer hinter einem Baum oder unter einem Holzstoß aufspüren: Es gibt dickes Lob und ein fettes Leckerchen zur Belohnung.

„Gebrauchshunde“ nennt man jene unter den 5,3 Millionen Hunden in Deutschland, die für ihre Leckerchen Dienste leisten, zu denen der Mensch nicht fähig ist: als Polizei- und Drogenhunde, Blindenhunde oder eben als Rettungshunde. Damit sind sie näher an der Geschichte des Haushunds als andere, gezüchtet wurde er einst vor allem als Hüter und Helfer. Viele der spezialisierten Rassen langweilen sich als Familien- oder Schoßhund gar bis zur Verhaltensauffälligkeit, Border Collies oder Retriever etwa, die offenbar äußerst gern Aufgaben erfüllen. Freundlich und nicht menschenschau, lernwillig, teamfähig, mit ausgeprägtem Spiel- und Futtertrieb, nicht zu groß und nicht zu klein

und höchstens drei Jahre alt soll ein angehender Rettungshund sein. Etwa 2000 Rettungshunde gibt es in Deutschland, eine Mischung aus Diensthund und Sportskamerad. 25 aktive Mitglieder hat die Frankfurter Staffel und ebenso viele Hunde – wobei manche gar keinen Hund hat, andere aber zwei Tiere mit zu den Trainings bringen. Denn die Suchgruppenhelfer sind ebenso wichtig wie Hund und Herr, erklärt Christian Barthelmes: Sie handhaben im Einsatz Karte, GPS, Funkgerät und helfen auch, den Hund nach getaner Arbeit zu belohnen. Gefunden werden und dann belohnen ist auch ihre Aufgabe beim Geländetraining. Ohne Wurst keine Motivation – und Motivation ist das A und O, wenn ein Hund ein Rettungshund sein soll. Bestätigung hält den Hund bei der Stange. Und die drückt sich in ihrer appetitlichen Form aus in Hühnerherzen, Wurst, Ei oder, im Fall von Zora, Würfeln duftenden Leberkäses. Die Arbeit des Suchens sei für den Rettungshund mit positiven Erfahrungen besetzt, sagt Barthelmes, „alles, was der Hund will, bekommt er auch“.

Zora hat die drei versteckten Helfer auf Anhieb gefunden, hat ordnungsgemäß eine „Anzeige“ gemacht und sich dann mit liebevoll verabreichten Leckerchen, wieder zu ihrem Herrn „zurückfüttern“ lassen. „Ein Hund, der keine Lust dazu hat, belohnt zu werden, geht nicht“, sagt Barthelmes, „schließlich spielen wir mit ihnen Verstecktes mit Belohnung.“

Drei-, viermal ist jeder Hund an einem Trainingsabend im Wald mit „Verstecktes“ an der Reihe. Während einer übt, warten die anderen Hunde im Auto der jeweiligen Besitzer auf ihren Einsatz. Der Hundeführer, immer identisch mit dem Besitzer, erklärt den anderen, was er mit dem Tier üben will. Die vier Säulen sind in Dutzende von Unteraufgaben unterteilt. Jede wird bis zu 7000 Mal trainiert, bis sich in der Karriere eines Rettungshundes daraus Ablaufketten entwickeln.

Die Retriever, Rottweiler oder Schnauzer und Mischlinge leben bei ihren Besitzern, die sie angeschafft haben, wie andere Hunde auch. Doch gleichzeitig sind sie, wenn ihre Menschen sich für die Ausbildung entscheiden, Diensthunde, was sich in einer bescheidenen Aufwandschätzung niederschlägt. Der Rest ist, für Herr



„Lust am Belohntwerden“: Christian Barthelmes mit Spino im Settimo



In der Röhre: Maja beim Gerätetraining mit Frauchen Julia Intra

tiel sind Nähe, gute Worte und die „Leckerchen“, mit Strafen wird niemals gearbeitet. Julia Intra erst zwei Jahre alte Retrieverhündin Maja etwa, die kurz vor ihrer ersten Prüfung steht, hat sich bei ihrer ersten Runde nicht ganz an die Regeln der Kunst gehalten: Vor lauter Begeisterung, den Helfer hinter einem Holzstoß aufgestöbert zu haben, liebte sie ihm erst einmal das Gesicht. Ein Rettungshund aber berührt das Opfer nicht, sondern stellt sich in seiner Nähe auf und bellt, um die Helfer zu informieren.

Bei den Prüfungen, die sich vom Eigenmostest bis zur Ausbildung zum Flächen- oder Trimmersuchhund verschiedener Klassen erstrecken und neuerdings in Frankfurt auch sogenannte „Man Trilater“, also auf Einzelpersonen konzentrierte Personensuche einschließen, müssen das Wittern und Rennen, die Lenkung und das Belten nicht nur beim Tier sitzen: „Mensch und Hund bilden zusammen ein Team“, erklärt Barthelmes. Der Mensch im Team muss nicht nur eine Grundausbildung der Feuerwehr und in Erster Hilfe absolvieren, er muss sich mit Funk, Kartenlesen und GPS auskennen. Und er muss, in erster Linie, seinen Hund so „lesen“ können, wie es die Hundeführer nennen, dass sie ihn sicher und zielführend durch das Gelände leiten und seine Signale interpretieren können.

Natürlich bekommt Maja trotz ihres Überschlags ihre Lieblingsleckerei, genau wie Wotan, der schnelle Erfolge braucht wie jetzt, als er innerhalb weniger Sekunden den Helfer aufspürt. Er ist einer der Hunde, die in jüngster Zeit sehr oft eingesetzt wurden – da muss die Motivation wieder befüllt werden. Im vergangenen Jahr hat die Rettungshundestaffel in und um Frankfurt zehn Personen lebend wiedergefunden, die als vermisst gemeldet waren. Nicht immer gehen die Suchaktionen für die Helfer so glücklich aus, oft sitzen sie lange zusammen hinterher, bei einer Pizza oder einem Bier, und versuchen zu verarbeiten, was sie gesehen haben. Für die Hunde ist das schon längst Schichtende, sie legen lange Strecken zurück bei der Flächensuche.

Die Arbeit sei immer wieder faszinierend, sagt Susanne Lietzow, „aber man muss sich auch überwinden lernen“. „Cool ist das nicht“, sagt Barthelmes, „einen Erdbebeninsatz zum Beispiel vergisst man nicht.“

Freunde und Helfer unter der Erde

Jasper Rimpau züchtet Würmer, die er bei „Was tun?“ zeigt; Senckenberg erforscht die Bodentiere

Achtung! Sie stehen mit beiden Füßen auf: 10 Billionen Bakterien, einer Billion Strahlenpilzen, zehn Millionen Einzellern, 500 000 Fadenwürmern, fünf Regenwürmern, 0,001 Kleinsäugern.“ Die hübsche Warnung des Museums für Naturkunde Görlich könnte man allenthalben platzieren. Was sich unter unseren Füßen befindet, wenn wir auf dem stehen, was wir „Erde“ nennen, ist uns meist nicht bewusst. „Regenwald des kleinen Mannes“ nennen die Görlicher Bodentierforscher es: Ein System, das der Mensch zum Leben braucht wie Luft und Wasser – und das durch ihn bedroht wird. Ohne Klein- und Kleinstlebewesen wäre der Boden nicht das, was uns trägt und erhält.

Rimpau verkauft Würmer zu drei Cent das Stück. Jedes Jahr züchtet sein Unternehmen Wurm-welten mehrere Millionen Tiere, seine Kunden sind Angler, Reptilienhalter und Gartenfreunde. Für die Wurm-Zucht braucht es im Grunde nur den richtigen PH-Wert im Boden, Wärme und reichlich Gemüsesabfall: „Würmer sind Zwitler, die legen sich einfach neben irgendeinen Artgenossen und werden von ihm mit Samen zellen versorgt.“ Den größten Umsatz



Bodenarbeiter: Der Regenwurm mischt, befruchtet und belüftet Foto: dpa

macht Rimpau mit dem Vertrieb sogenannter Wurm-Farmen, die auch in der Ausstellung „Was tun?“ zu sehen sein werden: Schwarze, rechteckige Kästen aus recyceltem Plastik mit einer Hanfmatte drumherum, die dafür sorgt, dass es immer schön dunkel und feucht in den Boxen bleibt. Die Farm kann man sich auf den Balkon oder in den Garten stellen und seinen Biomüll hineinwerfen. Rund 1000 nimmerstatte Würmer besorgen dann den Rest. Das Endprodukt sei reiner Humus und könne direkt im Garten eingesetzt werden, so Rimpau. Und: „Das Ganze stinkt nicht“.

Rimpau war nicht immer Wurmhändler, ursprünglich hat er Betriebswirtschaft studiert. Mit Mitte zwanzig ging er für einige Zeit nach Australien und entdeckte seine Begeisterung für die Würmer. Die Tiere faszinieren ihn: „Ein Wurm kommt nie zur Ruhe und lässt sich durch nichts beiren. Und dabei läuft da eine solche wahnsinnig komplexe chemische Leistung aus.“

FERDINAND DYCK EVA-MARIA MAGEL



Seltener Anblick: Maulwurf, draußen Foto: PJ-Online

